

Prof. Dr. Wolfgang Sonne (*1965) hat den Lehrstuhl für Geschichte und Theorie der Architektur inne, ist verheiratet und lebt mit Frau und den drei Kindern Clara (*2001), Katharina (*2004) und Joseph (*2008) in Dortmund.



Quelle: privat

Der Anti-Vater-Vater

Vor Prof. Dr. Wolfgang Sonnes Büro hängt ein großes schwarzes Brett, bestückt mit zahlreichen Zeitungsartikeln. Keiner davon ist älter als ein Jahr und alle thematisieren die Arbeit von Wolfgang Sonne und seinem Team. Der gelernte Kunsthistoriker ist offensichtlich sehr engagiert als Lehrstuhlinhaber für Geschichte und Theorie der Architektur. Daher bin ich sehr froh, dass er sich die Zeit genommen hat, über Privates zu sprechen...

Kein Vater des 19. Jahrhunderts

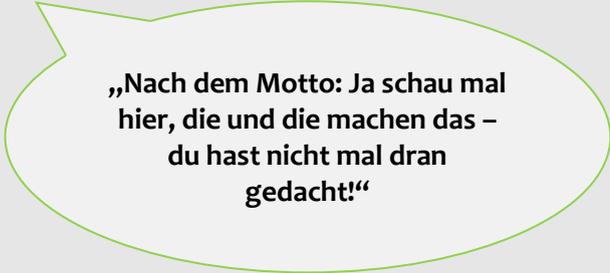
Wolfgang Sonne würde sich derzeit selbst als de facto Ernährer der Familie definieren, seine Auswahl aus verschiedenen angebotenen Vatern ist hier eindeutig. Doch abgesehen von der finanziellen Komponente hat er, wenn es z.B. ums Essen geht, nur wenig zu melden. „Morgens stehe ich auf und mache das Frühstück für die Kinder. Aber sonst darf ich nicht kochen – das macht meine Frau besser“, erzählt er lachend aus seinem Alltag.

Seine Frau, die ebenfalls Kunsthistorikerin ist, arbeitet im Moment freiberuflich an einem Buchprojekt und kümmert sich dabei unter der Woche vorwiegend um die Versorgung der Kinder und des Haushalts. „Bei den Kindern, da ist meine Frau die Strengere, die Erzieherin ist dann doch eher sie. Aber wir haben gelernt: da müssen zwei ran und dasselbe sagen.“ Da Professor Sonne wochentags viel Zeit im Büro verbringt, kümmert er sich vor allem am Wochenende auch ums Einkaufen oder hilft im Haushalt. „Ich bin kein Vater aus dem 19. Jahrhundert, der morgens grüßt und abends ‚Auf Wiedersehen‘ sagt. Das bin ich mit Sicherheit nicht.“

Im Gegenteil, er versucht auch Zeit mit seinen Kindern zu verbringen, wofür er sich zum Beispiel die Arbeitszeit strikt begrenzt habe. „Was vorher nicht der Fall war, da hab ich auch gern mal fröhlich in den Abend hineingearbeitet.“

Elternzeit war nie Thema

Elternzeit zu nehmen sei jedoch nie ein ernsthaftes Thema für ihn gewesen, da die Familie in den letzten Jahren mehrfach umgezogen sei und Wolfgang Sonne häufig neue Stellen antrat. Schmunzelnd gesteht er: „Meine Ausrede beim ersten Kind ist, dass es in der Schweiz, wo wir zu dem Zeitpunkt noch lebten, keine Elternzeit gab. In Großbritannien dann beim zweiten Kind wäre es vielleicht möglich gewesen, aber ich hatte da gerade den Job neu angefangen und hier beim dritten Kind war es ähnlich, da hatte ich auch den Job angefangen und dachte mir, du kannst nicht nach einem halben Jahr direkt wieder ein halbes Jahr Auszeit nehmen. Das heißt, ich habe es nie ernsthaft erwogen, worüber meine Frau auch im Nachhinein nicht immer ganz glücklich ist.“



„Nach dem Motto: Ja schau mal hier, die und die machen das – du hast nicht mal dran gedacht!“

Vor- und Nachteile wiegen sich auf

Wolfgang Sonne räumt ein, dass die Karriere seiner Frau sich unter diesen Bedingungen, weil sie

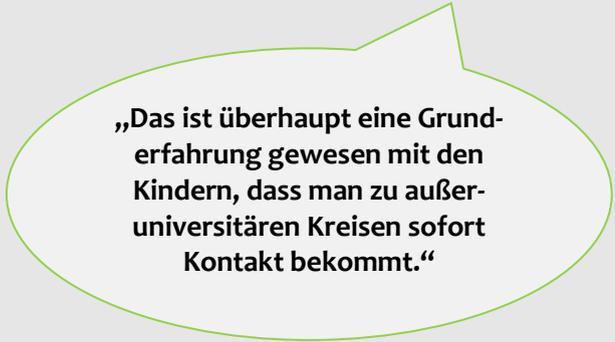
mehr zuhause blieb, nicht so wie bei ihm weiterentwickeln konnte. Doch er sieht auch sich selbst nicht als karrierefiziert. „Karriere in dem Sinne „ich muss unbedingt was Tolles werden“ hat für mich eigentlich nie eine Bedeutung gehabt. Irrendwie bin ich wahrscheinlich immer davon ausgegangen, dass aus mir schon was Ordentliches werden würde. Aber in meinem Studium habe ich mir nicht einmal überlegt, was für einen Beruf ich ergreifen will.“

Erst kurz vor Studienende wurde ihm klar, dass er gern weiterhin wissenschaftlich arbeiten wollte, und glücklicherweise fügte sich alles zu seinen Gunsten. „Dann war es aber doch wichtig für mich, im Fach weiterarbeiten zu können, das heißt das Inhaltliche hat einen hohen Stellenwert. Aber es ist nicht die Karriere, die mich auf irgendeine Stellung bringen sollte. Da war ich immer relativ blauäugig.“

Auch dass die Kinder seine Karriere irgendwie negativ beeinträchtigt hätten, glaubt Herr Sonne nicht. Zwar habe er seitdem weniger Zeit, aber dafür werde die, die man hat, auch wesentlich effektiver genutzt und eingeteilt. Und nicht zuletzt gibt es ja auch noch den anderen Aspekt: „dass man durch Kinder sozial breiter eingebunden ist. Dadurch bekommt man als Person auch eine andere Standfestigkeit, was auch wieder beim Arbeiten hilft. Das ist eher ein Pluspunkt. Ich denke, Vor- und Nachteile wiegen sich auf.“

Das ‚Schlimmste‘ ist vorbei

Besonders die neuen sozialen Kontakte weiß der Wissenschaftler zu schätzen. Mit jeweils fünf bzw. sechs Monaten kamen alle Kinder in Schottland in die KiTa und hatten so immer relativ viel Kontakt zu Gleichaltrigen. Die Älteste ging in Schottland sogar noch ein Jahr zur Schule. Darüber haben sich auch für die Eltern stets rasch Kontakte ergeben.



„Das ist überhaupt eine Grunderfahrung gewesen mit den Kindern, dass man zu außer-universitären Kreisen sofort Kontakt bekommt.“

„Sowohl in Glasgow als auch in Dortmund. Viele Kontakte haben sich tatsächlich über die Kinder aufgebaut und daraus haben sich auch einige Freundschaften entwickelt, mit denen wir jetzt in den Urlaub fahren, weil die Kinder sich gut verstehen.“ Die beiden Großen – Clara und Katharina – haben jetzt allerdings bereits ihre eigenen Hobbies und Freundeskreise, wo der Vater allmählich überflüssig wird. „Also bei der Älteren, da darf ich jetzt auf keinen Fall mehr mitgehen“, meint Wolfgang Sonne amüsiert. Lediglich den Jüngsten, Joseph, bringt er morgens noch selbst in die KiTa.

Nachmittags holt seine Frau ihn dort ab. Die beiden Mädchen sind in der Schule oder versorgen sich sogar schon selbst.

Das Schlimmste sei also vorbei: „Was das Organisatorische angeht und das „Sich-kümmern-müssen“, das wird leichter und weniger. Die Pubertät wird jetzt kommen, was da kommt weiß man nicht – wird man(n) schauen müssen, aber grundsätzlich wird es leichter. Ich hoffe, dass sich in der Familie noch was ändert, wenn meine Frau wieder stärker in den Beruf eintritt. Dann werde ich schauen, dass auch ich wieder mehr bei der Kinderorganisation einsteige.“

■ Das Interview führte Debora Rahma im Frühjahr 2013. ■

Prof. Dr. Wolfgang Sonne (*1965)



Quelle: privat

Das Update Interview 2017

Wolfgang Sonne treffe ich – wie passend! – an einem sonnigen Frühlingstag in seinem Büro auf dem Campus Süd. Nicht nur der erste richtig warme Tag feiert heute seine Premiere, auch fahre ich zum ersten Mal H-Bahn. Aufregend! Der Professor erzählt mir daraufhin, dass sich seine Kinder noch am ehesten mit einer H-Bahn-Fahrt zu einem Besuch an seinen Arbeitsplatz ködern lassen – sein Büro fänden sie mittlerweile nur noch langweilig. Mir hingegen gefallen die Räumlichkeiten des Lehrstuhls eigentlich ganz gut.

Alles wie immer

Die großen Veränderungen gebe es bei seiner familiären Arbeitsteilung nicht zu berichten, erzählt Professor Sonne ganz entspannt in seinem Stuhl lehrend.

Als er 2013 interviewt wurde, arbeitete seine Frau von zuhause aus an einem Buch und übernahm den Großteil des Haushalts. Auch 2017 arbeitet sie auch immer noch größtenteils im Home Office, doch nun als Privatdozentin.

Die drei Kinder seien jetzt in einem Alter, in dem sie unterschiedlich intensive Betreuung benötigen. Die älteste Tochter des Paares, Clara, werde dieses Jahr 16 und „würde sich bedanken“, wenn man sie betreuen wollen würde, lacht Sonne herzlich aus voller Brust und schüttelt den Kopf. Die mittlere Tochter, Katharina, koche sich mit ihren 12 Jahren nach der Schule schon selbst ihr Mittagessen und sei sehr selbstständig, freue sich aber manchmal schon noch, dass die Mutter im Home Office nicht weit weg sei. Sohn Joseph, mit 9 Jahren das jüngste Kind, könne man zwar gut einige Stunden alleine lassen, so wirklich selbstständig sei er aber noch nicht. Für den Jüngsten sei es vor allem wichtig, dass seine Frau ansprechbar für die Kinder sei. Sonne gibt offen zu, dass seine Zeit mit den Kindern vor allem die am Abend und am Wochenende sei. Deshalb ist es ihm wichtig, keine Termine nach 18 Uhr in den Kalender zu legen. Da gehe die Familie dann vor.

Doch kein Anti-Vater

Auf den Vater-Typ angesprochen, den er sich 2013 wählte, zeigt sich Wolfgang Sonne kritisch. Er habe sich damals ja als Anti-Vater-Typ, als Gegenentwurf zum Vater des 19. Jahrhunderts bezeichnet, sehe das aber zunehmend skeptisch, je länger er darüber nachdenke. Eigentlich sei er ja schon ein ziemlich klassischer Vater-Typ, der in der Woche Vollzeit arbeite, schmunzelt er. So wirklich unterscheide ihn von einem traditionellen Rollenbild nur die Abend- und Wochenendgestaltung. Er sei ein Familienmensch und konzentriere sich in seiner Freizeit voll und ganz auf seine Kinder und seine Frau.

„Irgendwie will man am liebsten alle Rollen erfüllen.“

Ein traditioneller Vater würde wohl am Wochenende seinen Hobbies nachgehen anstatt mit den Kindern etwas zu unternehmen, lacht Sonne. Er sei aber auch mit keinem anderen Vatermodell, die als Beispiele ins Gespräch eingeworfen werden, wirklich einverstanden: mindestens ein Aspekt jeder Rolle passe dann doch nicht zu ihm. Er zuckt mit den Schultern. Irgendwie wolle man am liebsten alle Rollen erfüllen, aber das sei nicht

möglich. Er sei zum Beispiel einfach kein Abenteuerer. Das Abenteuerlichste an seinem Vatersein sei noch mit Abstand das Fußballspielen mit seinem Sohn, lacht er noch einmal selbst-ironisch. Das abendliche Kuschneln gehöre zu seinem Vatersein dazu, aber sich selbst als Kuschnelbären zu bezeichnen, finde er persönlich doch etwas seltsam. Würde er zum Entscheider mutieren, gäbe das sicherlich einen kleinen Aufstand zuhause. Amüsiert schiebt er diese Überlegungen fort.

Mehr ‚Chuzpe‘ für Elternzeit

Wolfgang Sonne fällt schnell eine Antwort auf die Frage ein, ob er etwas anders machen würde, würde er noch einmal neu Vater werden: Elternzeit nehmen. 2013 berichtete er: „Elternzeit war nie ein ernsthaftes Thema“. Offensichtlich hat er sich hierzu in den letzten Jahren durchaus andere Gedanken gemacht. Er habe nicht das Gefühl, etwas mit seinen Kindern verpasst zu haben, bereue auch nichts, stellt er klar. Bei einem Neuanlauf würde er aber wenigstens und mindestens ein paar Monate zuhause bleiben.

Er erinnert daran, dass es zu der Zeit, als er Vater wurde, noch keine Elternzeit gegeben habe. Zudem sei die Familie bei der Geburt der ersten beiden Kinder noch im Ausland gewesen. Als sein Jüngster dann geboren wurde, seien sie gerade zurück in Deutschland gewesen, weil er die Professur an der TU angenommen habe.

Für Elternzeit, so dachte er damals, sei der Zeitpunkt deshalb nicht passend gewesen, fügt er fast entschuldigend hinzu. Heute würde er vielleicht anders entscheiden. Dafür sehe er auch positive Vorbilder: Es gebe einige Professor/-innen, die auch direkt nach einem Ruf einige Zeit in Elternzeit gegangen seien, erklärt er sichtlich beeindruckt. Wahrscheinlich müsse man einfach die „Chuzpe“ entwickeln, so etwas durchzusetzen, fügt er mit Nachdruck hinzu. Vielleicht müsse so was selbstverständlicher eingefordert werden. In seinen Worten schwingt Bewunderung mit.

„Elternzeit war nie ein ernsthaftes Thema.“

Betreuungsplätze als A und O

Allgemein seien Universitäten familienfreundliche Arbeitgeberinnen, betont Sonne, nirgendwo sonst seien die Arbeitszeiten wohl so flexibel wie hier. Auch für die TU Dortmund im Speziellen gelte das, aus seiner Perspektive betrachtet.

Neben dem „hohen Arbeitsdruck“ und den „unsicheren Zukunftsaussichten“ für Mitarbeiter/-innen im Mittelbau seien aber seiner Beobachtung nach vor allem fehlende Betreuungsmöglichkeiten ein Problem.

„Dass es eine Kita gibt, in der man schnell einen Platz bekommt, ist das A und O“, fügt der Professor hinzu. Er kenne diese Relevanz aus eigener Erfahrung und wisse die Vorzüge einer Universitätskindertagesstätte zu schätzen, die es sowohl bei seinen Aufenthalten in der Schweiz als auch in Großbritannien gegeben habe. Von seinen Mitarbeiter/-innen höre er oft, dass es durchaus schwer sein könne, einen Platz in einer Kita zu bekommen, die nahe an der Universität liege.

Vielleicht müsse da die Universität noch mehr tun, um gerade Jungakademiker/-innen bei ihrer Familienplanung zu unterstützen.

■ Das Interview führte Stefanie Raible am 07.04.2017. ■